

Gakkai = »Wertschaffungs-Gesellschaft«, nicht »Wertvermehrungsgesellschaft«; Seicho no Ie = »Haus des Wachsens«, nicht »Haus des Lebens«.

Münster

Tokie Tsuchimoto

Immoos, Thomas: Japan — *Archaische Moderne*, Kindt Verlag / München 1990; 190 S.

Über den Autor: THOMAS IMMOOS, geboren 1918, ist Priester und Mitglied in der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem/Immensee und wirkt seit 1951 in Japan, zuletzt als Professor für deutschsprachige Literatur und Theatergeschichte an der Sophia-Universität Tokyo.

Über den Titel des Buches: Wie auf den ersten Blick ersichtlich will die Kurzformel des Titels den im heutigen Japan überall spürbaren Gegensatz zwischen Traditionsgebundenheit und Fortschritts- bzw. Innovationsbemühungen ausdrücken, einen Gegensatz, der von den meisten Japanern aber nicht als Widerspruch empfunden wird. Dabei geht zwar der Japan-erfahrene Autor auch auf Überlieferungsströme wie den japanischen Konfuzianismus, Buddhismus und Taoismus ein. Aber aufs Ganze gesehen wird doch shintoistische Tradition in den Vordergrund der Beschreibung der archaischen Moderne im heutigen Japan gestellt. Diese Betonung des Shinto kann die Hauptthese des Buches (Japan als geglückte Synthese von Tradition und Fortschritt) zwar illustrieren, aber die Frage bleibt eigentlich unbeantwortet, ob denn der Shinto wirklich der Mittelpfeiler des modernen Japan ist, der die Hauptlast der synthetisierenden Anstrengungen trägt. Es gelingen dem Vf. eindrucksvolle Schilderungen der ursprünglichen Intention der shintoistischen Religiosität (bis in ihre künstlerischen Erscheinungsformen hinein). Die Frage bleibt jedoch, ob er den heutigen Shinto nicht zu lebendig und sein heutiges Selbstverständnis nicht zu rein hingestellt hat. Selbstverständlich können nicht alle Formen von Shinto auf ihre Mitwirkung bei der Modernisierung Japans hin untersucht werden (und der Vf. betont auch die Pluriformität des Shinto). Aber selbst der politisch aktive Shinto im weiten Sinn (und erst recht der Staatshinto zwischen 1868 und 1945) reagiert doch eher auf die vom Ausland hereinbrechende Moderne als daß er positiv, konstruktiv in diese Richtung agiert.

Über den Aufbau des Werkes: Es besteht aus drei Hauptteilen, nämlich: Erster Teil: Das archaische Japan (15–71), zweiter Teil: Die Moderne in Japan (73–104), dritter Teil: Tradition und Gegenwart in der Kunst (105–167). Zum Schluß folgt ein »Ausblick: Ost und West in japanischer Synthese« (169–173). Die Anhänge, Zeittafel, Personenregister, Register japanischer Begriffe, Literaturangaben, machen das Buch zu einem Handbuch für Japan-Interessierte. Auch die Japan-Karte im vorderen Umschlaginneren kann solchen Zwecken dienen. — Wie sich schon aus dem Seitenverhältnis ergibt, kommt der mittlere Teil (»Die Moderne in Japan«) räumlich und inhaltlich relativ zu kurz. Anscheinend beginnt für den Vf. die Moderne in Japan einerseits mit der »Modernisierung« ab der Etablierung des Tokugawa-Shogunats (1603), andererseits hat diese Militärregierung nach der Formulierung des Vf. »den Anschluß an die europäische Moderne verpaßt« (73). Wann beginnt eigentlich die japanische Moderne? Welchen Inhalt hat sie? Wie unterscheidet sie sich von der europäischen Moderne? Hat denn Japan als Kultureinheit überhaupt die europäische Moderne im geistesgeschichtlich bestimmten Sinn durchgemacht? Das sind die Fragen, mit denen sich die Historiker und Philosophen schon seit den dreißiger Jahren — natürlich kontrovers — auseinandersetzen. Der Autor geht auf diese auch für seine Fragestellung wichtigen Diskussionen in den auf Japan bezogenen Wissenschaften nicht ein. Sein Begriff der »Moderne« wird nicht klar. »Industrialisierung« und »Demokratisierung« machen noch keine Moderne, zumal im Fall der Demokratisierung ernsthafte Zweifel angeführt werden können, ob sie denn überhaupt in Japan bis heute stattgefunden hat, in Japan als Kultur, nicht bloß in Japan als Rechtssystem.

Am überzeugendsten ist der Text im dritten Teil: »Tradition und Gegenwart in der (japanischen) Kunst«, wobei allerdings die Tendenz sich einschleicht, das »spezifisch Japanische«, also das Partikulare mehr zu betonen als die Phänomene in Japan mit universalem Charakter. Gerade im Zug zum Universalen aber besteht die Dynamik der europäischen Moderne. Der Vf. erklärt einleitend

(105): »Nirgends läßt sich das spezifisch Japanische so gut verfolgen wie in der Kunst. In diesem ständig von Naturkatastrophen heimgesuchten Land entfaltete sich eine ungeheure Begabung für das Bewahren kultureller Errungenschaften; und so sind nahezu alle Formen und Künste, die irgendwann in der Geschichte entwickelt wurden, heute noch lebendig. Wenn die westliche Kulturgeschichte unter dem Gesetz des Stilwandels, der Veränderung der Formen und auch des Stilbruchs steht, dann herrscht in Japan das Gesetz der Stilkonservierung. Alles Alte, einmal angeeignet, wird über Jahrhunderte unverändert bewahrt und, wenn neue Einflüsse dazukommen, eine Schicht über die andere gelegt. Nichts geht hier verloren; eine Schatzkammer der Künste ist auf diese Weise entstanden. Doch anders als im Westen bildet diese Schatzkammer kein erstarrtes Museum, sondern ist gelebte Gegenwart und fester Bestandteil der gesellschaftlichen Wirklichkeit.« Zum Beweis dieser Einleitungsthese beschreibt der Vf. im dritten Teil dann jeweils die ursprüngliche und die gegenwärtige Praxis des Tanzes (113ff), des Kyogen (der »Komödie, 123ff), des Noh-Theaters (140ff) und stellt die interessante Frage: »Gibt es Tragik im japanischen Theater?« (146ff)

Im »Ausblick« (169ff) warnt der Vf. zunächst vor einer allzu groben Zusammenfassung der asiatischen Länder bzw. Kulturen unter »Osten« im Gegensatz zum (vor allem europäischen) »Westen«. Dieser Warnung schließt sich der Rezensent an und hebt hervor, daß besonders in der Gegenwart von einem einheitlichen östlichen Denken und Leben nicht mehr die Rede sein kann, nicht einmal in einer scheinbar so einheitlichen Kultur wie der japanischen. — Den Nahen Osten und Indien bezeichnet der Vf. als »heimischen Boden«, d.h. als eher westlich, europäisch geprägt. Die Kulturscheidelinie verlaufe eigentlich zwischen Indien (noch Westen) und Birma (schon Osten). Denn bis Birma »reicht der Einfluß des Buddhismus und der chinesischen Händler, bis dahin findet man die monosyllabischen Tonsprachen und die Mongolenfalte in den Gesichtszügen« (169). Dann aber skizziert der Vf. doch ein den Asiaten »gemeinsames Weltbild« (170), nämlich das des »Weltinnenraumes«, in dem alle Vorgänge des Universums wie der menschlichen Gemeinschaft ihre innere Entsprechung finden. Nach Art einer »participation mystique« sind alle Dinge miteinander verbunden. Raum, Distanz und meßbare Zeit spielen keine große Rolle. Medium dieser mystischen Teilhabe ist eine geheimnisvolle innere »Kraft«, gewöhnlich mit Mana bezeichnet, die sich vor allem in der Natur manifestiert und mit der der Mensch in Einklang zu stehen bestrebt ist, um ihren wohltätigen Einfluß zu nutzen (171).

Bei der Behandlung der Rolle des Kaisers, insbesondere des 1989 verstorbenen Kaisers Showa Tenno, bestätigt der Verfasser die Zweifel in Bezug auf die Modernisierung Japans und die aktive Rolle des Shinto in ihr: »Japan ist ein unwandelbares Volk, das früh in der Geschichte seine Identität fand und sie durch alle Wandlungen einer blutigen Geschichte bis heute unerschütterlich bewahrt hat. Archaik und Moderne verbinden sich hier, weil alle Veränderungen nur an der Oberfläche stattfinden und die Wurzeln dieser Gesellschaft nicht berühren. Shinto ist keine Konfession, kaum eine Religion, aber Ausdruck der Identität für den Japaner. Erneuerung heißt hier immer wieder: Besinnung auf die archaischen Traditionen mit allen Gefahren, die nicht verniedlicht werden dürfen.« (104) Wenn man diesen Satz des Vf. ernstnimmt, der den Teil »Die Moderne in Japan« abschließt, dann folgt daraus, daß Japan sich eigentlich die (europäische) Moderne nicht wirklich angeeignet hat und zwar wegen des (archaischen) Shinto. Japan ist im Grunde nicht modern, sondern archaisch. Eine wirkliche Synthese hat nicht stattgefunden. Diese — nach Meinung des Rezensenten — zu weit gehende Schlußfolgerung drängt sich deswegen auf, weil der Vf. sich auf die Wirksamkeit des Shinto in Japan konzentriert. Er tendiert zu einer mono-kausalistischen Erklärung der geschichtlichen Entwicklung der japanischen Kultur. Die Wirksamkeit eben des Geistes des wissenschaftlich-technischen Denkens als einer selbständigen Bewegung neben Shinto, Konfuzianismus, Buddhismus, Taoismus, Christentum hätte gebührend berücksichtigt werden müssen.